

Deutschstämmigen in den ehemaligen deutschen Ostgebieten ausgesagt. Bei Gesprächen vor Ort bekommt man zuweilen einen anderen Eindruck. Außerdem, wenn die deutsche Minderheit im heutigen Polen wirklich so verschwindend gering wäre, könnte man von seiten der Bundesregierung die Bemühungen um Aufstockung der Kontingente bei den Ausreisewilligen einstellen. Auch die Forderung nach Gewährung von Minderheitsrechten für die Deutschen in Polen wäre dann wohl überflüssig.

Bei der Schilderung der Verkehrsverhältnisse wird über das Binnenwasserstraßennetz auf mehr als ein Drittel der verfügbaren Seiten ausführlich berichtet, obwohl diese Transportart in Polen praktisch bedeutungslos ist. Zu keinem Zeitpunkt wurden in Polen mehr als 1 v. H. des Güterumschlages – sowohl nach Tonnenkilometern als auch nach Gesamtgewicht gemessen – über das Binnenwasserstraßennetz abgewickelt. Durch die hier gewählte Darstellung wird somit der Stellenwert dieses Transportweges völlig überschätzt.

Auf Grund der geschilderten Mängel ist der Gesamteindruck der Publikation eher negativ. Eigentlich schade, denn die zahlreichen Tabellen, Karten und Abbildungen vermitteln bzw. veranschaulichen interessante und wichtige Informationen über das Land, die in der hier gewählten Form in der einschlägigen Literatur sonst nicht zu finden sind.

Tübingen

Manfred Pawlitta

Katalog zabytków sztuki w Polsce. Tom XI: Dawne województwo bydgoskie. [Katalog der Kunstdenkmäler in Polen. Bd. XI: Die alte Wojewodschaft Bromberg.] Pod red. Tadeusza Chrzanowskiego i Mariana Korneckiego. **Zeszyt 10:** Mogilno, Strzelno, Trzemeszno i okolice. [Heft 10: Mogilno, Strzelno, Tremessen und Umgebung.] Opracowanie autorskie: Zofia Białłowicz-Krygierowa. XXVI, 140 S., 331 Abb.

Katalog zabytków sztuki w Polsce. Seria nowa. Tom I: Województwo krośnieńskie. [Katalog der Kunstdenkmäler in Polen. Neue Reihe. Bd. I: Die Wojewodschaft Krosno.] Pod red. Ewy Śnieżynskiej-Stolotowej i Franciszka Stolota. **Zeszyt 2:** Lesko, Sanok, Ustrzyki Dolne i okolice. [Heft 2: Lesko, Sanok, Ustrzyki Dolne und Umgebung.] Opracowanie autorskie: Ewa Śnieżyńska-Stolotowa i Franciszek Stolot. Wstępną inwentaryzację przeprowadzili Ryszard Brykowski i Kazimiera Kutrzebianka. XIX, 187 S., 374 Abb.

Katalog zabytków sztuki w Polsce. Seria nowa. Tom IX: Województwo łomżyńskie. [Katalog der Kunstdenkmäler in Polen. Neue Reihe. Bd. IX: Die Wojewodschaft Łomża.] Pod red. Marii Kałamajskiej-Saeed. **Zeszyt 1:** Łomża i okolice. [Heft 1: Łomża und Umgebung.] Opracowanie autorskie: Maria Kałamajska-Saeed. Wstępną inwentaryzację przeprowadziły Izabella Galicka i Hanna Sygietyńska. XXV, 102 S., 304 Abb.

Alle: Verlag Polska Akademia Nauk, Instytut Sztuki, Warschau 1982.

In der polnischen Inventarreihe „Katalog zabytków sztuki w Polsce“ [Katalog der Kunstdenkmäler in Polen], die seit 1951 erscheint, wurden 1982 drei neue Bände vorgelegt. Davon hatte der zehnte der bisher erschienenen 21 Bände zur Wojewodschaft Bromberg den weitaus gewichtigsten Denkmälerbestand zu behandeln. In dem seenreichen Gebiet zwischen Gnesen und Thorn um die Stadt Mogilno befinden sich nämlich in engster Nachbarschaft wertvolle Denkmäler der Romanik, der Blüte der hiesigen Kunstgeschichte, für die vor allem die Benediktiner von Tremessen und Mogilno sowie die Prämonstratenserinnen in Strzelno von besonderer Bedeutung waren. Das Kloster von Tremessen, wo die Gebeine des hl. Adalbert vor ihrer Translozierung nach Gnesen aufbewahrt worden sein sollen, existierte schon am Ende des 10. Jhs. Bauarchäologische Untersuchungen, die nach dem Brand von 1945 vorgenommen wurden, konnten Reste der ersten romanischen Basilika freilegen, doch die genaue Datierung der Klo-

stergründung und seiner Bauten ist noch ungeklärt. Auch in Mogilno, wo man übrigens Reste einer 160 m langen, frühmittelalterlichen Brücke (an der Wende vom 8. zum 9. Jh.) gefunden hat, besteht über die Zeit der Klosterstiftung keine Einigkeit. Das überlieferte Datum 1065 wird vor allem von dem Historiker Gerard Labuda angezweifelt, der die Klostergründung schon in die Regierungszeit Kasimirs des Erneuerers (1039–58) datiert (nach 1047).¹ In den siebziger Jahren konnten jedoch immerhin durch Bauuntersuchungen die bisherigen Hypothesen zur ursprünglichen Gestalt der Kirche verifiziert werden, bei der es sich offenbar um eine frühromanische, gemauerte, dreijochige Pfeilerbasilika mit drei östlichen Apsiden, einem Turm oder Querschiff handelte, die am Ende des 11. Jhs. entstand. In der Westkrypta blieb eines der ältesten Gewölbe Polens erhalten, das auf einem massiven, viereckigen Mittelpfeiler ruht. Noch komplizierter erweist sich die Datierung der Prokops-Rotunde in Strzelno, die um fast 100 Jahre – zwischen 1133 und dem Anfang des 13. Jhs. – schwankt. Das im Zweiten Weltkrieg zerstörte Tympanon dieser Rotunde hingegen, das keine Inschrift besaß, wirft nicht nur in Bezug auf seine Entstehungszeit (12. Jh. oder 20er Jahre des 13. Jhs.), sondern auch hinsichtlich der Bestimmung der darauf dargestellten Stifterfiguren Probleme auf.

Auf Grund verschiedener Quellen wird auch das lange akzeptierte, bei Jan Długosz verzeichnete Gründungsdatum des hiesigen Prämonstratenserinnenklosters (1133) zugunsten einer Späterdatierung angezweifelt. Die spätromanische Basilika war 1192 weitgehend beendet und wurde 1216 geweiht. Zu den wertvollsten Resten ihres Bauschmucks zählen u. a. das 1953 von Aleksander Hołas entdeckte Tympanon des Nordportals und die berühmten reliefierten Säulen mit Darstellungen der Tugenden und Laster (um 1190), die bis zu ihrer Auffindung durch Zdzisław Kępiński 1946 in Pfeilern vermauert waren.

Die künstlerische Tätigkeit der folgenden Jahrhunderte – erwähnt seien nur die diversen Um- und Ausbauten der obengenannten Kirchen oder die einzige spätgotische, leider stark veränderte Kirche in Głębiec – erreichte das Niveau der Romanik nicht mehr. Für die Gotik ist noch die Tätigkeit der Miniaturenschule von Tremessen zu nennen, von der sich – wenn auch zumeist nicht an Ort und Stelle – manches Werk erhalten hat. Für den Barock sei als großangelegtes Projekt der Um- bzw. Neubau der Klosterkirche von Tremessen erwähnt (1762–1791). Aus dem 17. und 18. Jh. stammen darüber hinaus auch eine Reihe reich gestalteter, profaner und sakraler Holzbauten.

Soweit sie umstritten sind, handhaben die Autoren Zuordnungen und Datierungen vorsichtig und stellen die Kunstwerke im Vorwort in einen übergeordneten Zusammenhang, wobei sie auch qualitative Urteile nicht scheuen. Angesichts dieses sorgfältig bearbeiteten Bandes ist dessen nachlässige drucktechnische Gestaltung um so bedauerlicher: eine Seite wurde doppelt bedruckt (S. 11), die Seiten 39 bis 54 und damit die Stichworte N bis O fehlen völlig, während die Seiten 71 bis 86 doppelt vorhanden sind.

Die bisherigen Arbeiten zur Wojewodschaft Krosno² ergänzt das Heft über das Gebiet um die Kleinstadt Sanok. Es ist der südöstlichste Zipfel des heutigen Polen mit

1) G. Labuda: Początki klasztoru w świetle źródeł pisanych [Die Anfänge des Klosters im Licht von Schriftquellen] (Biblioteka Muzeów i Ochrony Zabytków, Ser. B, Bd. LII), in: Materiały sprawozdawcze z badań zespołu pobenedyktynskiego w Mogilnie I, Warszawa 1978.

2) Erschienen ist bisher dazu: Katalog zabytków sztuki w Polsce, Seria nowa, Tom I, Zeszyt 1: Krosno, Dukla i okolice, [Katalog der Kunstdenkmäler in Polen, Neue Reihe, Bd. I, Heft 1: Krosno, Dukla und Umgebung], opr. E. Śnieżyńska-Stolotowa i F. Stolot oraz K. Kutrzebianka, M. Lemańska-Trepińska i J. Ross, Warszawa 1977.

dem Bieszczady-Gebirge und seinem Vorland, das durch den grausamen Kampf zwischen polnischen Sicherheitskräften und ukrainischen Nationalisten 1945 bis 1949 und seine fast gänzliche Entvölkerung zu trauriger Berühmtheit gelangte. Die Region, die bis heute unberührte, z. T. urwaldähnliche Landschaft bewahrt hat, fiel als erster Teil Rotrußlands möglicherweise schon im 10. Jh. an den Piastenstaat, war aber trotz seiner Lage am Karpatenübergang, den Handelswegen nach Ungarn und in die Ruß bis ins 14. und 15. Jh. hinein nur schwach besiedelt. Aus dieser Zeit sind daher nur wenige, zumeist später veränderte Bauten erhalten, was auch durch die lange Tradition der Holzbauweise in dieser Gegend begründet ist. Der reichste Bestand an Architekturdenkmälern stammt hingegen aus dem 18. und 19. Jh. Von den ca. 150 Holzkirchen, den Schlössern und Adelshöfen, die die Kunstlandschaft nach wie vor bestimmen, haben nur verhältnismäßig wenige den Zweiten Weltkrieg überdauert. Unter den Ausstattungsstücken tritt vor allem eine Reihe an Gemälden der sogenannten karpatischen Ikonenmalerei seit dem späten 15. Jh. hervor. Daß aber auch westliche und südliche Einflüsse aufgenommen wurden, zeigen z. B. Baumeisterzeichen, die mit schlesischen und mittelsächsischen übereinstimmen (Pfarrkirche von Lesko) oder das Werk des schlesischen Architekten Gottfried Hoffman im 18. und das des italienischen Bildhauers E. Bertini im 19. Jh. (beide in Lesko tätig). Die Autoren hatten also ein sehr heterogenes Material aus dem römisch-katholischen, griechisch-orthodoxen und jüdischen Kulturkreis zu bewältigen, das sie sowohl im Bereich der Hoch- wie der Volkskunst bis ins 20. Jh. hinein sorgfältig bearbeitet haben.

Ein ebenfalls im heutigen Osten, allerdings Nordosten Polens liegendes Gebiet behandelt der Band über Łomża und Umgebung, mit dem die Inventarisierung der gleichnamigen Wojewodschaft beginnt.³ In dieser nordmasowischen Landschaft wurden schon im 9. und 10. Jh. am hohen Ufer des Narew Verteidigungsburgen errichtet, und um 1000 soll der Überlieferung zufolge in Stara Łomża eine Kirche errichtet worden sein, deren Fundamentreste bislang jedoch noch nicht baugeschichtlich untersucht wurden. Die Kolonisierung des Gebietes wurde lange durch kriegerische Ereignisse gehemmt und setzte erst im späten 14. und frühen 15. Jh. wieder verstärkt ein. In dieser Zeit entstanden am Platz der früheren Burgen Wizna, Łomża und Nowogród regelmäßig, mit breiten, rechteckigen Märkten angelegte Städte, unter denen sich Łomża noch zum Zentrum herauskristallisierte, bevor das Gebiet 1526/29 der Krone Polen inkorporiert wurde. Unter den Kirchen ragen drei spätgotische Bauten in Szczepankowo, Łomża und Wizna heraus, die alle Merkmale masowischer – oftmals mit pommerellischen und Danziger Beispielen verwandt – Ziegelbauten mit schmalen, durch massive Pfeiler ausgesonderten Seitenschiffen, niedrigen Arkaden und reich geschmückten Giebeln tragen. Die hiesigen Barockkirchen standen durch ihre Architekten in enger Beziehung zur Warschauer Bauentwicklung, mit der das Gebiet bis ins 20. Jh. eng verbunden blieb. An Ausstattungsstücken erhielten sich u. a. eine Reihe Grabmäler und Skulpturen des 15. und 16. Jh. Dabei ist es das besondere Verdienst der Autoren, daß sie drei Skulpturen aus der Pfarrkirche von Kleczków publiziert haben, die seit dem Zweiten Weltkrieg als vermißt galten (heute im Diözesanmuseum Łomża). Ob die beiden spätgotischen Verkündigungsfiguren, die im übrigen relativ schlecht erhalten sind, tatsächlich „sicher aus der Krakauer Werkstatt des Veit Stoß“ (Übers. d. Vf. in nach S. 31) stammen, ist allerdings angesichts ihrer Qualität und der Tatsache, daß sich die Stoß'sche Manier in Polen mindestens noch eine Generation hielt, zu bezweifeln.⁴

3) Bereits 1964 waren J. Galicka und H. Szygietyńska an dem Inventar tätig, das 1978–79 erneut von M. Kałamajska-Saeed und J. Kubiak bearbeitet wurde.

4) Der Ausstellungskatalog „Polen im Zeitalter der Jagiellonen 1386–1572“, Schallaburg 1986, S. 275, spricht hier auch nur noch vorsichtig von „fremden Einflüssen“.

Wie in dieser Inventarreihe üblich, werden alle drei Hefte mit einer Einleitung eingeführt, die die in den darauffolgenden Inventartexten zwangsläufig separierten Denkmäler in einen übergeordneten Zusammenhang stellt. An die Katalogtexte selbst schließen sich das Literaturverzeichnis, Gebietskarten, der Illustrationsteil und ein Personenregister an, während auf ein ikonographisches Verzeichnis leider verzichtet wird. Wie so oft ist auch hier die – allerdings variierende – Qualität der Abbildungen zu bemängeln, deren starke Rasterung sich besonders bei den Gemäldereproduktionen niederschlägt, was gerade bei so gründlich vorbereiteten und in jahrelanger Arbeit entstandenen Bänden schade ist.

Trier

Barbara Mikuda-Hüttel

Hungarian History – World History. Ed. by György Ránki. (Indiana University Studies on Hungary, 1.) Akadémiai Kiadó. Budapest 1984. VIII, 316 S.

Zur Eröffnung des 1979 an der Indiana University eingerichteten Lehrstuhls für ungarische Studien wurde im April 1981 in Bloomington, USA, ein Symposium veranstaltet, an dem führende Fachleute aus Ungarn, den Vereinigten Staaten und westeuropäischen Ländern teilnahmen. Die dort gehaltenen Referate und Diskussionsbeiträge, die sich um drei große Themenkomplexe, nämlich die Beziehungsgeschichte Ungarns zu den Türken/Osmanen, zur Habsburgermonarchie und zum Deutschen Reich im Zweiten Weltkrieg ranken, liegen jetzt im Druck vor. Das ambitiöse Motto der Konferenz „Ungarische Geschichte – Weltgeschichte“ wurde dem Tagungsband als kopflastiger Titel mitgegeben; er soll wohl eher die künftigen Arbeitsfelder des von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften mitgetragenen neuen Lehrstuhls abstecken als den Inhalt der 17 Aufsätze, Zusammenfassungen und Diskussionsbeiträge wiedergeben.

Nur ein knappes Sechstel des Bandumfangs ist dem ersten thematischen Schwerpunkt gewidmet. D. Sinor, als Direktor des Instituts für Ural-Altäische Studien in Bloomington einer der Verantwortlichen für die Schaffung des neuen Lehrstuhls, schließt in seinem konzisen Beitrag über die früheste Periode der ungarisch-türkischen Kontakte nicht aus, daß die von Árpád geführten Ungarn bei der Landnahme im ausgehenden 9. Jh. ein Turkvolk waren, rasch von der bodenständigen Bevölkerung assimiliert wurden und erst dann ihre finno-ugrische Sprache annahmen. Da er seinen Ausführungen aber keine Fußnoten und Literaturverweise beigab, ist die Schlüssigkeit seiner Hypothese nicht sogleich nachvollziehbar (S. 1–12). Eine gut dokumentierte Detailstudie über die Verteidigung von Belgrad im Jahr 1456 und die sich seither ergebenden wissenschaftlichen Kontroversen ist J. Held von der Rutgers University zu danken (S. 13–26). Es kommt nicht alle Tage vor, daß ein amtierender Minister ein Fachreferat hält, aber B. Köpeczi, in der ungarischen Regierung für das Erziehungswesen verantwortlich und zugleich Mitglied der Akademie der Wissenschaften, ließ es sich nicht nehmen, die ungarischen Befreiungskriege des 17. und 18. Jhs. in die gesamt-europäischen Vorgänge der Zeit einzuordnen (S. 31–40). P. F. Sugar, durch einen informativen Band über die Türkenzeit in Südosteuropa als Sachkenner bestens ausgewiesen, ging in seiner Zusammenfassung der Ergebnisse dieser Sektion (S. 41–50) auch kritisch auf einen Beitrag von Prof. Bayerle über das timar-System ein, der aber in dem Band selbst nicht zu finden ist.

Die Hälfte des Buches ist der Rolle Ungarns in der Habsburgermonarchie seit dem ausgehenden 18. Jh. gewidmet. Der Wiener Horst Haselsteiner, der durch seine umfangreiche Dissertation über die „Ständische Politik und Joseph II. in Ungarn“ sowie durch seine Monographie über „Die Heeresfrage in Ungarn im 18. Jahrhundert“ bedeutende Anstöße zur Neubewertung des ungarisch-österreichischen Verhältnisses im Zeitalter des Aufgeklärten Absolutismus gegeben hat, zeigt in seinem klar gegliederten Aufsatz die Ursachen für die Zuspitzung des Verhältnisses zwischen Joseph II. und